

**„Weil die Gegenwartssprache von der Standardsprache abweicht ...“  
Sprachliche Variation als Herausforderung für den Deutschunterricht  
in Osteuropa**

**Nina Berend / Elisabeth Knipf-Komlósi**  
(Mannheim / Budapest)

Sprachliches Wissen mitsamt dem Wissen über die Sprache sind konstitutive Bestandteile der (Fremd)Sprachkompetenz eines Individuums. Das reflexive Wissen über die Existenz von unterschiedlichen Formen und Strukturen im sprachlichen Repertoire einer Gesellschaft, einer Sprachgemeinschaft oder der Sprachlernenden ist für Muttersprachler etwas Selbstverständliches, nicht so für die Nicht-Muttersprachler, die die Fremdsprache auf gesteuertem Wege erlernen.

Für (Fremd) Sprachlerner erscheint die Nutzbarkeit oder der Mangel dieses reflexiven Wissens erst im Lernprozess, z.B. wenn Zweifelsfälle auftreten, welche Form (in Aussprache und in Schrift), welche Struktur (in der Grammatik) und welche Bedeutung (bei der Wortwahl) in der gegebenen Situation angemessen und korrekt ist. Es liegt daher auf der Hand, dass man sich in der Auslandsgermanistik nach der standardsprachlichen Norm richtet, u.a. auch, weil im Lernprozess das Lernen nach der Schrift erfolgt und die standardsprachliche Norm durch ihre prä- und deskriptiven Regeln eine einheitliche, Abweichungen nur in geringem Maße tolerierende Form repräsentiert.

Die Annahme einer einheitlichen Sprachform (des Standarddeutschen) erleichtert sowohl den Lernenden als auch den Lehrenden die Arbeit des Sprachlernens und -lehrens mindestens aus methodischer Sicht. Erst in der jüngsten Vergangenheit wird die national-regionale Variation im DaF-Unterricht und in der Auslandsgermanistik in den osteuropäischen Ländern zunehmend durch den deutschsprachigen Medienkonsum, dank einiger neuer Lehrwerke und in den letzten Jahren entstandenen zweisprachigen Wörterbüchern thematisiert und eingehender gezeigt.<sup>1</sup>

In unserem Beitrag soll die sprachliche Variation des Deutschen aus der Perspektive des Deutschunterrichts in Osteuropa beleuchtet werden. Wir werden auf einige Aspekte des Umgangs mit Variation eingehen und zeigen, welche Relevanz sie im heutigen Deutschunterricht hat bzw. haben sollte. In einem ersten Schritt wird die Entwicklung von einer homogenen zu einer heterogenen Sprachbetrachtung im Unterricht Deutsch als Fremdsprache in Osteuropa kurz skizziert, danach wird eine kleine Umfrage unter Deutschlehrern vorgestellt.

<sup>1</sup> Vgl. dazu Knipf-Komlósi 2004.

Abschließend werden einige aus unserer Sicht typische Varianten der Gegenwartssprache exemplarisch dargestellt.

### **1. Überlegungen zur Variation im Deutschen und im Deutschunterricht aus osteuropäischer Perspektive**

Das Konzept der sprachlichen Variation des Deutschen war unter den gegebenen politischen und soziohistorischen Umständen in den mittelosteuropäischen Ländern vor der Wende völlig unbekannt, denn weder in der Schule noch in der universitären Ausbildung wurde dem Thema der Variation, geschweige der Distinktion zwischen geschriebener und gesprochener Sprache, Beachtung geschenkt. Dies kann auf zwei Gründe zurückgeführt werden. Erstens ging man bis in die 1990er Jahre stillschweigend davon aus, dass es die deutsche Sprache in einer einzigen Erscheinungsform<sup>2</sup> gibt, die in den gängigen Sprachlehrbüchern, in Wörterbüchern sowie in den Medien vorgegeben und verbreitet wurde. Zweitens haben Lerner des Deutschen in den osteuropäischen Ländern keine ähnliche Erfahrung mit Variation in ihrer eigenen Muttersprache, d.h. sie halten die Variation des Deutschen, wenn sie sie erfahren, für ziemlich ungewöhnlich.<sup>3</sup>

Ein wichtiger Vorteil der Homogenitätsauffassung aus der auslandsgermanistischen Perspektive ist erstens, dass durch die standardsprachliche Norm ein stabiler Orientierungspunkt gegeben ist, und zweitens, dass sie auch eine einigermaßen sichere Garantie eines reibungslosen Informationsaustausches zwischen Muttersprachlern und Nicht-Muttersprachlern, zwischen Menschen aus unterschiedlichen geographischen Gebieten des deutschen Sprachraumes gewährleistet.

In den in osteuropäischen Ländern gebräuchlichen und gängigen Grammatiken, Lehrbüchern, Lehrmaterialien und Wörterbüchern wurde erst durch die im Fremdsprachenunterricht Ende der 1980er Jahren einsetzende kommunikative Wende, die u. a. auch durch die immer schnellere Verbreitung des kommunikativen Englischunterrichts hervorgerufen und beschleunigt wurde, im DaF-Unterricht mit Recht die Anforderung gestellt, auch der gesprochenen Form des Deutschen im Unterricht einen Platz einzuräumen.

Dadurch erfolgte allmählich ein Sichtwechsel im Deutschunterricht: Das Hauptziel des Deutschunterrichts verlagerte sich nun darauf, die Schüler dazu zu befähigen, sich im deutschen Sprachgebiet in jeder realen Lebenssituation verständi-

<sup>2</sup> Diese Erscheinungsform war ein norddeutsch geprägtes, durch die Sprachlehrinstitutionen der DDR vermitteltes Schriftdeutsch.

<sup>3</sup> Über ähnliche Erfahrungen berichten Barbour/Stevenson (1998, 3), wenn sie schreiben, dass das Deutsche „wahrscheinlich die vielgestaltigste Sprache Europas“ ist, wegen der „erstaunlichen Ausmaße und vielfältigen Abstufungen“ der Variation.

gen zu können. Zur Erreichung dieses Ziels wurde das bislang übliche „Lehrbuchdeutsch“ aufgegeben und man begann in den Unterrichtsstunden eine umgangssprachliche Form, eine lockerere Normbefolgung der Regeln zu erlauben, oft unter dem Vorwand, den Lernenden nicht den Mut zum „freien Sprechen“ zu nehmen. Die wichtige Erkenntnis der Lehrenden und Lernenden im nicht deutschsprachigen Ausland, dass neben der bisher erlernten kodifizierten Form des geschriebenen Deutschen in Abhängigkeit der Situation, der Region, der sozialen Zugehörigkeit der Sprecher und anderer Faktoren viele andere Erscheinungsformen des Deutschen existieren, führte auch im Bereich des DaF-Unterrichts in Osteuropa zur Einsicht, dass die deutsche Sprache eine variationsreiche Sprache ist<sup>4</sup>, bei der die geschriebene und gesprochene Form erheblich voneinander abweichen.

Variation ist bei Muttersprachlern selbstverständlich, und sie verursacht in der Regel keinerlei Schwierigkeiten im einwandfreien, fehlerlosen Sprachgebrauch, wohingegen Sprachproduzenten und Rezipienten im DaF-Unterricht davon ausgehen müssen, dass sprachliche Varianz aufgrund ihrer Dynamik zeitaufwändig ist, denn variablen sprachlichen Phänomenen muss im Sprachgebrauch mehr Beachtung geschenkt werden, weil sie den Sprecher/Hörer ständig vor Entscheidungen stellen, die angemessene Form zu wählen.

Konzepte der Variation betonen einerseits stärker die soziostilistische Veränderlichkeit sprachlicher Ausdrucksformen; andererseits wird Variation in der deutschen Sprache primär als eine diatopisch groß- und kleinräumige (nationale Varietäten<sup>5</sup> und regionale Standardformen), sprachhistorisch sowie sozial und funktional intendierte Veränderlichkeit verstanden und dargestellt (vgl. dazu auch Macha i. d. Bd.). Dass z.B. eine bestimmte phonetische oder lexikalische Variante in einer Region des deutschen Sprachgebiets vorkommt und in einer anderen Region eine andere Sprachvariante, ist auf sprachhistorische Ursachen zurückzuführen. DaF-Lerner können in ihren bisherigen Deutschkenntnissen verunsichert werden, weil ihre Normvorstellungen und Erwartungen im gesteuerten Sprachlernprozess bisher nicht auf regionale Unterschiede ausgerichtet und sensibilisiert waren und jetzt noch nicht werden. Daher ist die Konfrontation mit der diatopischen Variation des Deutschen für die meisten Deutschlerner in Mitteleuropa eine harte Nuss. Häufig müssen nämlich Entscheidungen darüber getroffen werden, welche Form die richtige (s.o.) ist: *hat gestanden* oder *ist gestanden*, *Schweinebraten* oder *Schweinsbraten*, *Aprikosen* oder *Marillen*?

<sup>4</sup> Dabei ist Variation für bestimmte Sprachen mehr, für andere weniger typisch. Für das Deutsche ist sie besonders typisch, im Ungarischen und Russischen dagegen sind Variationsphänomene eher selten.

<sup>5</sup> Vgl. Ammon u.a. 2004 sowie i. d. Bd.

## 2. Zur Umfrage unter Deutschlehrerinnen und -lehrern zur sprachlichen Variation

Im Rahmen einer Fragebogenerhebung unter 124 Deutschlehrern<sup>6</sup>, die in den Klassen 6-12 an Schulen und Gymnasien Deutsch als Fremdsprache in Ungarn unterrichten, wurden Fragen zum Thema Variation des Deutschen mit dem Ziel gestellt, einen Einblick in das reflexive Wissen, das Hintergrundwissen sowie die Einstellung der Lehrer und Lehrerinnen zur Variation im Unterricht zu erhalten. Im Folgenden sollen exemplarisch einige Antworten zu drei kurzen Fragenkomplexen zusammengefasst werden. Anhand der Antworten auf diese Fragen kann ein Eindruck über die Einstellung und die Reflexionen der Lehrenden zum Thema Variation und Varietäten vermittelt werden.

Die erste Frage wollte in Erfahrung bringen, welche Kenntnisse zum Thema Variation bei praktizierenden Deutschlehrern überhaupt vorhanden sind (und woher diese Kenntnisse kommen). In der abgefragten Altersgruppe der jungen und mittleren Generation der Deutschlehrer (26-53 Jahre) war für 82% das Thema Variation und Varietäten des Deutschen aus dem Studium bekannt. Auch bei Weiterbildungen der letzten 10 bis 15 Jahre (z. B. Goethe Institut, Österreichisches Kulturinstitut bzw. bei Fortbildungen im deutschen Sprachgebiet) stand das Thema Variation auf dem Plan, so dass der Begriff der Variation als nicht ganz fremd für die Lehrenden galt, sie konnten ihn entsprechend einordnen und mit ihm auch einige Stichworte wie ‚Dialekt‘, ‚Hochsprache‘, ‚Jugendsprache‘, ‚österreichisches Deutsch‘, ‚historischer Wortschatz‘, aber auch ‚Sprachwandel‘, ‚sprachliche Schwankungen‘ verbinden. Dies bedeutet, dass die Lehrenden sich der Veränderlichkeit des Deutschen bewusst sind.

Daran schließt sich eine zweite Frage nach den im Unterricht von den Lehrenden gebrauchten sprachlichen Umgangsformen/Varietäten an. Bei dieser Frage wurde von den meisten Lehrern/Lehrerinnen (81%) die Distinktion zwischen Standardsprache und sog. Umgangssprache (unter der die meisten eine lockere gesprochene Umgangsform mit einigen Abweichungen von der Standardnorm verstehen) gemacht, die sie beide in der Unterrichtsstunde einsetzen. Das bedeutet, dass für die Lehrer das Auseinanderhalten dieser zwei Varietäten wichtig ist, und dass sie über diese Differenz auch reflektieren können.

Aus den Begründungen der Befragten lassen sich eindeutig zwei Sichtweisen zur Variation auseinander halten: die sprachprüfungszentrierte Sicht sowie die pragmatische Sicht des Verständigenkönnens in der erlernten Sprache. Aus den Antworten der Lehrenden geht ebenfalls eindeutig hervor, dass sie die Standard-

<sup>6</sup> Die Umfrage wurde bei Lehrerfortbildungen in den Jahren 2003 – 2004 an den Universitäten Budapest und Pécs durchgeführt.

sprache vor allem deshalb gebrauchen, weil im DaF-Unterricht nach wie vor die strikte Normbefolgung im Grammatikunterricht im Vordergrund steht, die nach ihrer Meinung die beste (und wahrscheinlich auch einzige) Garantie zum Bestehen einer Sprachprüfung darstellt. Für Lernende ist oft das erfolgreiche Bestehen der Sprachprüfung das einzig wichtige Ziel. Der Nutzen bzw. der Unterrichtserfolg der Fremdsprachen wird an den Schulen mit DaF-Unterricht am besten an der statistischen Zahl der bestandenen Sprachprüfungen gemessen. Begründungen der Lehrer lauten z. B.:

- „die Prüfung, die die Schüler bestehen müssen, wird in der Standardsprache verlangt, aber wenn ich Umgangssprache verwende, ist die Stunde viel lockerer“
- „in Lehrbüchern finden die Schüler nur Standardsprache, aber im Fernsehen und auf dem Sprachgebiet hören sie die Umgangssprache, deshalb gebrauche ich auch diese beiden Formen.“

Glücklicherweise spielt immer öfter auch der Erwerb tatsächlicher alltagspraktischer Sprachkenntnisse eine wichtige Rolle:

- „ich will meinen Schülern Kenntnisse vermitteln, die sie verwenden können, wenn sie mit Muttersprachlern sprechen, deshalb sollen sie auch Umgangssprache lernen“
- „Umgangssprache ist wichtig für die Schüler, weil sie diese überall hören, in den TV-Sendungen, in Jugendmagazinen, im Internet, darum müssen sie diese auch kennen lernen.“

Fast einhellig sind die Meinungen in der Hinsicht, dass den Schülern beide Varietäten im Unterricht bekannt gemacht werden müssen, „um die Schüler auf die Sprachwirklichkeit vorzubereiten“.

Die restlichen 19% der Befragten scheinen noch am Ideal einer homogenen deutschen Sprache festzuhalten<sup>7</sup> und vertreten voller Überzeugung die Meinung, dass sie aufgrund eigener mangelnder Varietätenkenntnisse nicht in der Lage sind, diese in den Unterricht einzubringen:

- „ich habe auch nur Standardsprache gelernt, und diese allein ist wichtig in der Prüfung“
- „grammatisch korrekte Sätze kann man nur in Standardsprache ausdrücken, deshalb ist dies die wichtigste Varietät“
- „im Unterricht soll überwiegend die Standardsprache gebraucht werden, weil die Schüler im Alltag sowieso die Umgangssprache erlernen.“

Diese Meinungen widerspiegeln die prüfungszentrierte Sicht, eine herkömmliche homogene Auffassung über die deutsche Sprache, die unter den gegebenen Rahmenbedingungen des DaF-Unterrichts in der Gegenwart wohl nicht mehr akzeptabel zu sein scheint.

<sup>7</sup> Vgl. Anmerkung 2.

Die Antworten der Lehrerinnen und Lehrer auf die dritte Frage, auf welcher Stufe des Deutschunterrichts das Thema der Variation angesprochen werden sollte, bzw. ob die Schüler während des Unterrichts mit mehreren Varietäten des Deutschen konfrontiert werden sollten, ergaben ein interessantes Gesamtbild. Die überwiegende Mehrheit der Befragten (96%), von denen in den letzten 15 Jahren schon alle öfter als einmal eine bestimmte Zeit in einem der deutschen Sprachgebiete verbrachten, stimmte der Frage aufgrund eigener Sprach- und Varietätnenerfahrungen zu, dass nämlich im Unterricht unbedingt die Variation und die Varietäten thematisiert werden sollen, doch erst in der Fortgeschrittenstufe, keinesfalls in der Anfängerstufe.

In den Meinungen der zustimmenden Lehrer widerspiegelt sich klar das Ziel, mit dem Deutschunterricht einen situations-, themen- und personenadäquaten Umgang mit der Sprache anzustreben und nicht nur das bloße Bestehen der Sprachprüfung den Schülern als Ziel vorzugeben. Einige ihrer Begründungen lauteten:

- „die deutsche Sprache im Alltag ist nicht einheitlich“
- „die Schüler werden nicht nur mit der Standardsprache konfrontiert, so sollen sie auch die anderen Formen des Deutschen kennen lernen.“

Ganz pragmatisch wird die Sache mit folgenden Antworten angegangen:

- „damit die Schüler, wenn sie auf das Sprachgebiet kommen, nicht von der Vielfalt der deutschen Sprache überrascht werden“
- „weil das zum alltäglichen Sprachgebrauch gehört“
- „wir unterrichten fürs Leben, die Sprache soll realitätsnah sein“
- „die Schüler müssen mit Sprache umgehen können, nicht jeder wird Lehrer oder Philologe, der unbedingt fehlerlos die Grammatik beherrschen muss“
- „in Deutschland wird im Alltagsleben nicht nur Standarddeutsch gesprochen.“

Nur 4% der Lehrerinnen und Lehrer hatten Bedenken geäußert, außer der Standardsprache auch andere Varietäten in den Unterricht einzubringen, weil sie meinen, dass die Schüler durch die Konfrontation mit der Variation „durcheinander gebracht werden“, „verwirrt werden“, „sie wissen dann nicht mehr, was richtig ist, was sie in der Prüfung, beim Abitur gebrauchen sollen“. Es sollte auch nicht überraschen, wenn die persönliche Unsicherheit der Lehrer in ihren Antworten mitschwingt, die verbunden ist mit einer großen Ungewissheit bezüglich der Variation:

- „niemand weiß, wie viel Variation im Unterricht zugelassen ist“
- „wie kann Variation unterrichtet werden?“
- „welche Variation soll im Unterricht besprochen werden?“

Diese Lehrer-Reflexionen zeugen eindeutig davon, wie viel Unklarheit es in der Denkweise der Lehrenden noch gibt, die in ihrer Unterrichtspraxis dauernd zwi-



schen Fehler und Nicht-Fehler zu unterscheiden haben, die aufgrund der Richtlinien des Fremdsprachenunterrichts nach einer schriftlichen Norm die Sprache zu unterrichten haben, jedoch aus rein pragmatischer Sicht ihre Schüler auch auf den gesprochenen Umgang mit dieser Sprache vorbereiten wollen.

### 3. Welche Varianten kommen in Frage?

Durch die Öffnung der Grenzen, die Reisemöglichkeiten in deutschsprachige Länder und den Konsum von deutschsprachigen Tonmedien hat sich die Situation des deutschsprachigen Unterrichts in den osteuropäischen Ländern nach der Wende grundsätzlich verändert. In den wohlgeordneten und hauptsächlich schriftsprachlich orientierten Deutschunterricht kamen nun verschiedene, vor allem mündliche Varianten des Deutschen, die bei den Lehrenden und Lernenden zunächst eine gewisse Verwirrung hervorriefen. Der Grund dafür war die Tatsache, dass diese neuartigen Varianten nicht in das gewohnte Bild der „Standardsprache“ passten und dass Wörterbücher, Grammatiken und Lehrwerke keine Informationen über diese Sprachphänomene lieferten. Die Varianten standen zunächst im Widerspruch zum bisher vorherrschenden schriftlichen Deutsch. Doch allmählich hat sich der Unterschied *schriftlich* - *mündlich* etwas verdeutlicht, und man hat heute im allgemeinen eine einigermaßen gute Vorstellung von den Unterschieden zwischen der schriftlichen und gesprochenen Variante des Deutschen. Was jedoch bis heute als Problem angesehen werden kann, ist die Variationsvielfalt innerhalb der gesprochenen Sprache, vor allem die Unterschiede zwischen der formellen und informellen Sprechweise. Die Variationsvielfalt erschwert die eindeutige Zuordnung zum formellen bzw. informellen Register und vor allem die Entscheidung, ob eine mündliche Variante auch im Schriftdeutschen zugelassen ist. Diese als sehr ernst empfundene Frage spitzt sich nicht selten auf die Entscheidungsfrage *richtig* - *nicht richtig* zu und bereitet den Deutschlehrern große Schwierigkeiten, insbesondere in Prüfungssituationen. Nicht selten kommt es im Ergebnis zur Vermeidungsstrategie und zum vollständigen Verzicht auf die Behandlung der Variation im Unterricht, wie die oben beschriebene Befragung der Deutschlehrer in Ungarn deutlich gezeigt hat.

Zur Veranschaulichung, um welche Varianten es sich dabei handeln kann, werden im Folgenden einige Beispiele dargestellt, die das gesprochene Gegenwartsdeutsch charakterisieren und die aus unserer Sicht einen angemessenen Platz im Deutschunterricht im Ausland finden sollten, um die Verunsicherungen der Lehrer zu beseitigen und entstehende Fragen zur Vielfalt des mündlichen Deutsch zu beantworten. Es handelt sich dabei um Gebrauchsvarianten des Deutschen, d. h. Varianten, die im mündlichen Sprachgebrauch tatsächlich vorkommen, in Wörterbüchern und Lehrwerken des Deutschen jedoch nicht verzeichnet, d. h. nicht kodifiziert sind (Ammon 1995) bzw. nicht genügend als Varianten der gesprochenen Standardsprache ausgewiesen sind.

### 3.1 Sprechsprachlich-stilistische Variation

Typische phonetische Merkmale des informellen, ‚lockeren‘ Standarddeutschen sind in erster Linie sprechsprachlich-stilistische Varianten wie Tilgungen, Elationen, Reduktionen und Auslassungen, die in unbetonten Positionen auftreten und das gesprochene Deutsch als informell markieren (vgl. Kohler 1995). Die Relevanz dieser Merkmale für die Ausprägung der informellen Varietät ergibt sich nicht zuletzt aus ihrer hohen Gebrauchsfrequenz. Einige Beispiele<sup>8</sup>:

- Kurzformen von Artikeln: „das wird *ne* lange Nacht“; „soll das *n* Witz sein?“; „ich hab *n* Riesendurst sag ich dir“; „das is ein Geschenk von *ner* Tante“; „*n* Typ *ausm* Fitnessstudio“, „vielleicht *ins* Kino oder so was“;
- Verschleifungen bzw. verschiedene Sonderformen: *einmal – mal – ma*: „gehen Sie *ma* was Vernünftiges essen“; *denn – n*: „was-*n* los mit dir?“; *etwas – was*: „ich mach uns erst mal *was* zu essen“;
- *t*-Tilgungen im Auslaut z.B. in *nicht* oder *ist*: „*is* mir recht“; „so schlimm find ich Geld nun auch wieder *nicht*“; „*s is* aber *nich* mein Typ“;
- Synkopen bzw. typische Verschleifungen in bestimmten Wörtern: z.B. *vleicht* ‚vielleicht‘: „*vleicht* kriege ich ne Grippe“; *gerade – grade – grad* „ich wollte *grade* mal runter“;
- Verschiedene Kurzformen bzw. schwache Formen von Pronomen: *es/s*: „*s* darf dich hier keiner sehen“, „*s* passt schon“, „*s* muss so gegen zehn gewesen sein“, „ich mein *s* ernst“;
- *e*-Apokope in der 1. P. Sg. und beim Imperativ: „so *kenn* ich dich ja gar nicht“, „ich *such* mir meine aber selber aus“, „*geh lern!*“

Dieser Typ von Merkmalen bzw. Varianten sollte mit Studierenden und Lehrern bei Lehrerfortbildungen „durchgearbeitet“ werden, denn diese Varianten haben eine wichtige Funktion im tatsächlich gesprochenen Deutsch.

Grammatische Varianten sind Kasusmarkierungen (mit oder ohne Flexion), z.B. *niemand/niemanden/em, jemand/jemanden/em, des Februar, des Latein*, usw. Auch im Bereich des Kasus-, Tempus- und Formengebrauchs sind bestimmte Varianten im gesprochenen Deutsch häufig und typischer als im geschriebenen Deutsch, so z. B. das Vorkommen von Genitivattributen oder der Ersatz durch Präpositionalattribute: *Peters Arbeit – die Arbeit von Peter*; die Variation bei der Genitivverwendung, z.B. die präpositionale Verwendung von *wegen* mit Genitiv oder Dativ (*wegen des Regens / wegen dem Regen*). Dieser „falsche“ Sprachgebrauch ist im tatsächlich gesprochenen Deutsch nicht selten, auch bei gebilde-

<sup>8</sup> Alle angeführten Beispiele stammen aus verschiedenen Korpora, die zur Zeit im Projekt „Variation des gesprochenen Deutsch“ im Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) bearbeitet werden (vgl. [www.ids-mannheim.de/prag/ausvar](http://www.ids-mannheim.de/prag/ausvar)). Die Variation im gesprochenen Deutsch wurde auf der IDS-Jahrestagung 2004 diskutiert, vgl. Eichinger/Kallmeyer 2005 und Berend 2005.



ten Sprechern. Solche Alternativvarianten bereiten im ausländischen Deutschunterricht Schwierigkeiten, und zwar insbesondere wegen des fehlenden soziolinguistischen Hintergrundwissens zum Gebrauch dieser Varianten, mit dem einheimische Sprecher des Deutschen sozialisiert werden und daher in der Regel weniger Schwierigkeiten haben.

Gesprochenes Deutsch weist viele weitere Varianten auf, die reflektiert und behandelt werden müssen. An dieser Stelle sei lediglich auf einige hingewiesen, die einigermaßen bekannt und beschrieben sind bzw. aktuell in den Blick der Forschung geraten. So ist z.B. bei der Konjunktivverwendung der Ersatz der schriftlichen Konjunktivform durch analytische Formen mit *würde* typisch (Modalverbfügung mit *würde*). Das ist eher die Regel als die Ausnahme in Bezug auf das gesprochene Deutsch. In Bezug auf die Tempusverwendung ist das Gebrauchshäufigkeits-Verhältnis Präteritum – Perfekt im gesprochenen Deutsch anders gestaltet als im Schriftdeutschen; dabei zeigen sich auch mehr oder weniger deutliche regionale Unterschiede. Typisch für das gesprochene Deutsch sind Verlaufsformen mit *am/im/beim* mit Verbalsubstantiv: „ja, bin ja noch *am Überlegen*“<sup>9</sup>. Variabel ist auch der Gebrauch des modalen *brauchen* mit/ohne *zu* (in der gesprochenen Variante eher ohne *zu*). Auch der Gebrauch der Vergleichspartikeln *wie/als* ist im gesprochenen Deutsch anders geregelt als im Schriftdeutschen. Ferner werden Demonstrativpronomen im Mündlichen häufig für Personalpronomen gebraucht: *die* fährt weg ‚*sie* fährt weg‘. Ein weiteres Phänomen der Sprechsprache ist die nicht seltene Artikelverwendung mit Namen („es hat ihr gar nicht gut getan, dass sie *den Jan* verlassen hat“; „da muss ich *m Werner* recht geben“).

Auch in allen anderen Bereichen sind verschiedene Sprechvarianten festzustellen. Für den lexikalischen Gebrauch ist z. B. der informelle Wortschatz typisch und häufig: „Au, verdammter Mist“; „Jetzt habe ich die Nase voll“. Lexikalische Ausdrücke wie *gucken – schauen – sehen; kriegen – bekommen; nur – bloß* („ich brauch *bloß* die Information“) sind typische Alternativvarianten, die die Registervariation repräsentieren. Im syntaktischen Bereich ist z.B. die Verb Spitzenstellung sehr häufig und zeigt eine eindeutige kolloquiale Zuordnung: „*lass* ich ihnen ein paar Brote bringen“; „*kann* schon sein“; „*könnte* ich mir vorstellen“. Der Gebrauch von *weil, obwohl* mit Hauptsatzwortstellung ist ein typisches und modernes Merkmal des mündlichen Sprechens, die überall im deutschen Sprachgebiet vorkommt. Die Distanzstellung von Pronominaladverbien, z.B. „*Da* hab ich keine Lust *zu*“ wird vor allem in Norddeutschland (vgl. Stellmacher 2001), aber auch zunehmend in anderen Regionen des deutschen Sprachgebiets in allen, auch in den „höchsten“ Sprachsituationen verwendet.

<sup>9</sup> Vgl. dazu und weitere Beispiele für grammatische u. a. Varianten in Elspaß 2005 und Spiekermann 2005.

Auch im pragmatischen Bereich zeigen sich typische Varianten der gesprochenen Sprache, die im schriftlichen Deutsch nicht üblich sind, z.B.:

- Häufiges Vorkommen von verallgemeinernden Modaladverbien bzw. Partikeln: *irgendwie, sozusagen, so, nun, eben, ja, doch, gewissermaßen, faktisch, praktisch, letztlich, letztendlich, im Grunde (genommen), in etwa, wohl, schon*, u. a.;
- typische Modalpartikeln: „*Na* ihre Sorgen möchte ich haben“;
- Variation der Gruß- und Abschiedsformeln: *Hallo, Tschau, Guten Tag, Tschüß, grüß dich, Mach's gut, bis dann*, usw.;
- Tag-Questions: *ne? – nicht? – ja? – gell?*: „Zieht ihr mal alleine los, ja?“; „Das schaffen sie doch jetzt alleine, ne?“

Die Liste der Varianten, die für das gesprochene Deutsch häufig, üblich, nicht selten bzw. typisch sind, könnte hier fortgeführt werden. Allerdings besteht in Bezug auf diese und viele anderen Varianten das Problem, dass ihr Gebrauch entweder gar nicht oder zu wenig beschrieben ist (z. B. fehlt besonders eine empirische Eruierung der Vorkommenshäufigkeit in bestimmten Typen/Textsorten mündlicher Korpora), oder ihr Status ist nicht geklärt und sie werden als ‚umgangssprachlich‘ klassifiziert. Die praktische Folge ist, dass sie von Schülern im Ausland oft wahllos und stilwidrig, d. h. nicht angemessen verwendet werden. Selbst den Deutschlehrern bereitet diese Frage Probleme bei der Entscheidung über die Akzeptanz bzw. Nicht-Akzeptanz dieser sprechsprachlich-stilistischen Varianten in bestimmten Gebrauchskontexten.

### 3.2 Regionaltypische Variation

Eine weitere Frage, die in Bezug auf die Variation des informellen Deutsch noch geklärt werden muss, ist die regionale Reichweite bestimmter Varianten. Viele der oben aufgezählten Merkmale werden häufig als überregional angesehen (z.B. Kohler 1995 in Bezug auf die phonetischen Merkmale). In Wirklichkeit sind jedoch viele regional begrenzt. Dabei handelt es sich jedoch nicht um Dialekte und wir plädieren nicht für die Etablierung von Dialekten als Unterrichtsgegenstand. Nicht nur Dialekte oder Umgangssprachen sind es, die Regionalität im Deutschen repräsentieren, auch die gesprochene Standardsprache weist regionaltypische Variation auf. Es ist nicht selten, dass z.B. bekannte Politiker im Fernsehen oder Professoren bei Vorträgen regionale Varianten verwenden und dadurch eindeutig einer bestimmten Sprachregion innerhalb des deutschen Sprachgebiets zugeordnet werden können. Das betrifft natürlich vor allem die „nationalen“ Varietäten (Ammon 1995, 2004) wie Sprecher des österreichischen oder schweizerischen Deutsch. Aber auch innerhalb Deutschlands ist eine solche Einordnung zu bestimmten Regionen möglich, so dass eine süddeutsch bzw. norddeutsch oder mitteldeutsch geprägte Standardvarietät angenommen werden kann. Die Verwendung von bestimmten typischen Regionalvarianten auch im

Region	Variationsphänomen	Beispiel
Nord- deutschland (n. Stellmacher 2001)	frikative Realisierung des g vor t	<i>lecht ,legt', sacht ,sagt'</i>
	artikelloser Gebrauch in nominalen Wortgruppen	Und geht mit ihr <i>über Straße</i>
	durative Aktionsart	Er ist <i>am Arbeiten</i>
	Distanzstellung bei Pronominaladverbien	<i>Da</i> kann man nichts <i>gegen</i> machen
	tun-Umschreibung	Wenn er mich noch so quälen <i>tut</i> , ich geb ihm das Buch nicht
	Nebensatzstellung mit wo	Inzwischen <i>wo</i> (=während) das Wasser kocht
	lex. Regionalismen	Schlachter, Weiß-, Rot-, Grünkohl
mittleres Deutschland (n. Dingeldein 2001)	Zusammenfall [X] u. [š]	[iš] ,ich'; [füršt] ,Furcht'
	stimmloses s (initial, vor Vokal)	Sonne [s], sind [s]
	Ersatz des flexivischen Genitivs: [Peters Haus = dem Peter sein Haus	<i>das Haus vom Peter</i> <i>dem Peter sein Haus</i>
	Plurale ohne Endung	<i>Hüt ,Hüte'; Klöß ,Klöße'</i>
	Konjunktiv mit tun	Er sagt, er <i>täte</i> nicht Flöte spielen
	Wortstellung: Wenn es schnell <i>gehen sollte</i> , ..	Wenn es schnell <i>sollte gehen</i> , ging es erst recht nicht.
	lex. Regionalismen	Möhre, Wochentag , <i>Werktag'</i> , Düppen , <i>Topf'</i>
Süddeutschland (n. Eichinger 2001)	stimmloses s	Sonne [s], lesen [s]
	Vokallänge	[wa:s] ,was' ; [da:s] ,das'
	Perfektbildung mit sein	<i>hängen, liegen, sitzen, stehen + sein</i>
	Hyperplusquamperfekt	<i>habe gearbeitet gehabt</i>
	Rektionspräferenzen	<i>denken auf etwas</i> ,sein Interesse auf etwas richten'
	Genusunterschiede	<i>der Einser ,die Eins'; der Zweier ,die Zwei'</i>
	Pluralbildung	Generäle, Wägen
	typ. Konstruktionen	<i>Den/Den Otto wenn ich erwische</i>
	Wortstellung: dass ich ihm <i>habe schreiben müssen</i>	<i>dass ich ihm schreiben habe müssen</i>
	Possessiver Dativ	meinem <i>Vater sein Haus</i>
	doppelte Kodierung syntaktischer Abhängigkeit	<i>Man fragt sich, warum dass er das nicht eher bemerkt hat</i>
	Partikel, question-tag	eh, bloß, gell?
	lex. Regionalismen	aufsperrern, Aufzug, brav, Grüß Gott Hausaufgaben , <i>Schulaufgaben'</i> , Kuvert , <i>Briefumschlag'</i>

Tab. 1: Beispiele für großräumige regionaltypische Varianten.

formellen Sprechen ist im Deutschen nicht stigmatisiert und gehört zu seinen soziolinguistischen Besonderheiten.

Dass der Standard-Sprachgebrauch in Deutschland auch in der Gegenwart noch regional geprägt ist, zeigen die vor kurzem erschienenen Beschreibungen der einzelnen Regionen (vgl. Stellmacher 2001 für Norddeutschland; Eichinger 2001 für Süddeutschland und Dingeldein 2001 für das mittlere Deutschland). Im Folgenden werden zur Veranschaulichung exemplarisch einige prototypische Varianten aus diesen Beschreibungen angeführt, die den Sprachgebrauch in einzelnen Regionen der Bundesrepublik Deutschland charakterisieren (s. vorhergehende Seite).

Für eine realistische Darstellung des Deutschen ist es unerlässlich, regionale Standardvariation auch im Deutschunterricht im Ausland zu berücksichtigen.

#### 4. Schluss

Obwohl es auf der Hand liegt, dass die sprachliche Variation einen relevanten Faktor der deutschen Gegenwartssprache darstellt, wird sie bisher in Lehrwerke für Deutsch als Fremdsprache so gut wie nicht aufgenommen und kann so im Unterricht in Osteuropa nicht behandelt werden. Angesichts der unbefriedigenden Lage ist es notwendig, dass zweierlei passiert:

1. *Registerforschung*: Erstens müssen die Defizite aufgearbeitet werden, die zur Zeit in Bezug auf die Erforschung und Beschreibung der Registervariation bestehen. Es bedarf einer Erklärung der Variation im Sinne der sprachlichen *Register* von Durrell (1995, 1999, 2003 und i. d. Bd.). Eine empirisch begründete systematische Beschreibung von Unterschieden zwischen dem schriftlichen und gesprochenen Deutsch und der Unterschiede zwischen dem formellen und informellen Register sollen Aufschluss über die aktuelle sprechsprachlich-stilistische und regionale Variation liefern<sup>10</sup>. Es soll genau beschrieben werden, welche formalen Ausprägungen die relevanten Varianten der aktuell gesprochenen Standardsprechsprache haben, um die Frage der Lehrer nach dem „Was“ zu beantworten. Es ist außerdem notwendig, wichtige soziolinguistische Hintergrundinformationen über die gängigen Varianten zu vermitteln, z.B. über die Funktion der einzelnen Varianten im mündlichen Sprachgebrauch, über den Status der Varianten und über ihre Reichweite. In Bezug auf diese Aufgabe ist die Sprachwissenschaft in den deutschsprachigen Ländern gefragt und aufgefordert, Forschungsergebnisse zu liefern und sie für die Entwicklung von entsprechen-

<sup>10</sup> Für das Schriftdeutsche steht jetzt das vor kurzem erschienene Variantenwörterbuch des Deutschen zur Verfügung (vgl. Ammon u.a. 2004).

den Lehrwerken, Variantenwörterbüchern für das gesprochene Deutsch und anderer Lehrmaterialien für den Deutschunterricht im osteuropäischen Ausland zur Verfügung zu stellen.

Die gesprochene *informelle* Standardvarietät des Deutschen muss in der Lehre mehr in den Vordergrund gerückt werden. Denn das, was von ungarischen Deutschlehrern unter „Gegenwartssprache“ (vgl. den Titel dieses Beitrags) implizit verstanden wird, ist allem Anschein nach das aktuell gesprochene *kolloquiale* Standarddeutsch. Es ist die Variation der informellen Sprechweise, die den Kontrast zum Schriftdeutschen („Standardsprache“) ausmacht. Das bedeutet jedoch nicht, dass die Schriftsprache nun völlig aus dem Unterricht verbannt oder weniger berücksichtigt werden soll. Sie soll nach wie vor eine wichtige - bzw. die wichtigste - Rolle spielen. Aber zusätzlich bzw. im Kontrast dazu soll auch das informelle Deutsch (das ‚lockere‘ Standarddeutsch) behandelt und angesprochen werden, und vor allem die Variation, die es auszeichnet und den Unterschied zum Schriftdeutschen ausmacht.

2. *Reflektierte Behandlung der Variation*: Zweitens sind ihrerseits auch die Lehrenden gefragt und aufgefordert, im Deutschunterricht das traditionelle Schema *richtig – nicht richtig* aufzugeben und einen neuen, reflektierten Umgang mit Variation zu beginnen (Vgl. dazu Neuland und Durrell i. d. Bd.). Das erfordert sicherlich größere Sensibilität in Bezug auf die Beurteilung der Sprachkenntnisse von Deutschlernern. Das bedeutet z.B. auch, dass nicht nur das schriftliche Deutsch geprüft wird, sondern dass auch die Kenntnisse der Registerunterschiede und Fähigkeiten im gesprochenen Deutsch einen angemessenen Platz in den Prüfungen finden müssen (Vgl. dazu die Beiträge von Köster und Studer/Wiedenkeller i. d. Bd.) Die Lehrenden müssen bereit sein, zu akzeptieren, dass der Gebrauch des gesprochenen Deutsch variabel ist und dass es notwendig ist, die relevanten Varianten im Unterricht nicht zu verschweigen, sondern zu thematisieren und deren linguistische und soziolinguistische Gebrauchsrealitäten zu klären.

Eine solche Einstellung zur Variation und Vorgehensweise mit Variation seitens der Forschung und Lehre wird unseres Erachtens zur Folge haben, dass die Auslandsgermanistik und der Deutschunterricht im Ausland nicht nur Kenntnisse und Kompetenzen in der deutschen Standardsprache vermittelt, sondern auch solche in der deutschen „Gegenwartssprache“.

## Literatur

- Ammon, Ulrich 1995: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin, 1995.
- Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Ebner, Jakob u.a. 2004: Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz und Deutschland sowie in Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol. Berlin.

- Barbour, Stephen/Stevenson, Patrick 1998: Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York.
- Berend, Nina 2005: Regionale Gebrauchsstandards: Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hgg.), 143-170.
- Dingeldein, Heinrich 2001: Zum heute gesprochenen Deutsch im mittleren Deutschland. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hgg.), 41-60.
- Durrell, Martin 1995: Sprachliche Variation als Kommunikationsbarriere. In: Popp, Heidrun (Hg.): Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Festschrift für Gerhard Helbig zum 65. Geburtstag. München, 417-428.
- Durrell, Martin 1999: Standardsprache in England und Deutschland. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 27/1999, 285-307.
- Durrell, Martin 2003: Register, Variation und Fremdsprachenvermittlung. In: Stickel, Gerhard (Hg.): Deutsch von außen. Berlin, 239-258.
- Durrell, Martin 2003: Using German. A Guide to Contemporary Usage. 2nd edn. Cambridge.
- Eichinger, Ludwig M. 2001: Sprache und Sprachgebrauch im Süden Deutschlands. Konturen eines süddeutschen Gebrauchsstandards. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hgg.), 61-94.
- Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hgg.) 2004: Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Standardsprache? (=Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2004). Berlin.
- Elspaß, Stephan 2005: Standardisierung des Deutschen. Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte ‚von unten‘. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hgg.), 63-99.
- Hessky, Regina (Hg.) 2001: Német- magyar kézisótár (Deutsch-Ungarisches Handwörterbuch). Budapest - Szeged.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth 2004: Variation in der Sprache im Deutsch als Fremdsprache-Unterricht in Ungarn. In: Der Deutschunterricht 1/2004, 87-90.
- Knipf-Komlósi, Elisabeth/ Berend, Nina (Hgg.) 2001: Regionale Standards. Sprachvariationen in deutschsprachigen Ländern. Budapest.
- Kohler, Klaus J. 1995: Einführung in die Phonetik des Deutschen. 2., neu bearb. Aufl. (=Grundlagen der Germanistik 20). Berlin.
- Spiekermann, Helmut 2005: Regionale Standardisierung, nationale Destandardisierung. In: Eichinger, Ludwig M./Kallmeyer, Werner (Hgg.), 100-125.
- Stellmacher, Dieter (2001): Die deutsche Sprache in Norddeutschland. In: Knipf-Komlósi, Elisabeth/Berend, Nina (Hgg.), 18-40.